

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 88 (1962)

Heft: 28

Artikel: Postkutschenromantik

Autor: Tschudi, Fridolin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-501579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

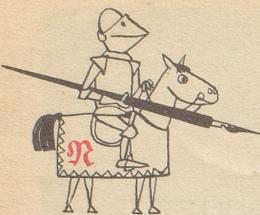
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ritter Schorsch sticht zu

Vom «Erledigen» und vom Totschweigen

Wer glaubt noch, er könne getrost nach Hause tragen, was er Schwarz auf Weiß besitze? Diese Zuversicht ist längst und gründlich dahin. Auch bei Ritter Schorsch. Selbst im Hinblick auf seine eigenen publizistischen Leistungen hält er eine maßvolle Skepsis für begründet. Wäre er nicht höchstpersönlich – im Gefolge seines Reifungs- und Enthaarungsprozesses nämlich – zu dieser Einsicht gelangt, so hätte Schorschette sie ihm (wie so manches sonst noch) liebend beigebracht.

Hier geht indessen nicht vom selbstkritischen Schreiber die Rede, der sich Ritter Schorsch nennt, sondern vom kritischen Leser gleichen Namens. Dieser war während mehrerer Abende mit einem Buch beschäftigt, das beim großen Ullstein in Berlin über die kleine Schweiz erschienen ist. Ueber die Schweiz im Zweiten Weltkrieg, bleibt beizufügen, und über den Mann vor allem, den wir aus jener Zeit lieben und verehren: General Henri Guisan.

Am zweiten Abend stieß Ritter Schorsch auf den folgenden Satz: «Als eines der führenden Mitglieder des Bundesrates, Dr. Feldmann, drohte, die «Legende von der Kriegsschuld der Schweizer Presse», wie er sich ausdrückte, an die Öffentlichkeit zu bringen, suchte ihn Oberst Masson am 21. April 1940 auf, um ihm die Lage zu schildern, wie sie der militärische Nachrichtendienst zeichnete.» Ritter Schorsch brauchte nicht lange, um sich in Erinnerung zu rufen, daß es am 21. April 1940 zwar einen Nationalrat, aber keinen Bundesrat namens Feldmann gegeben hat. Erst am 13. Dezember 1951 ist dieser Politiker in die Landesregierung eingezogen, den der Autor unseres Buches schon ein Dutzend Jahre zuvor drinnen zu sehen glaubte.

28 Seiten später, in andern Zusammenhängen, las Ritter Schorsch von einem Gespräch, das «der Stellvertreter des Chefs des Eidgenössischen Politischen Departements, Dr. Feldscher,» mit dem Nazi-Legationsrat von Bibra, einer widerlichen Größe,

führte. Auch das, mit Verlaub, stimmt nicht: Stellvertreter eines Departementschefs in der Landesregierung kann nur ein anderer Bundesrat sein, aber nicht ein Beamter des Politischen Departementes, wie Herr Feldscher damals einer war. Ritter Schorsch hat noch mehrfach kritisch aufgemerkt, ehe er mit der Lektüre des Buches zu Ende war, dessen Titel der gewitzte Leser natürlich bereits erraten hat: «General Guisans Zweifrontenkrieg.» Sein Autor: der in London als Militärschriftsteller lebende Schweizer *Jon Kimche*.

Was solcherart Ritter Schorsch an die Angel seiner Kritik brachte, waren freilich *kleine Fische*. Mit dem Netz ließe sich indessen auch noch ein schwererer an Land bringen: die Tendenz nämlich einer allzu krassen Schwarz-Weiß-Malerei, verbunden mit jener andern, die Größe des Generals als die eines internationalen politischen Mitspielers darzustellen, was eher den Wünschen ausländischer Leser als den Ansprüchen der geschichtlichen Wahrheit entspricht. So wenigstens sieht Ritter Schorsch die Dinge. Aber wie sollte er sich den Anspruch zu erkennen dürfen, seinerseits die Akzente ein für allemal richtig zu setzen? Just aus diesem Grunde hat ihn der folgende Satz in Kimches Vorwort weit sympathischer als die höfische Selbstgerechtigkeit etlicher seiner Kritiker berührt: «Ich wäre der Letzte, der behaupten wollte, daß das Endergebnis (meines Buches) die Vollkommenheit darstelle. Wer wagte das zu behaupten?»

Ritter Schorsch hält Kimches Buch trotz der sachlichen Fehler, deren zwei er hier als Beispiele nannte, für nützlich und erfreulich: weil es eine *unbequeme Herausforderung* ist. Und er hält die schwitzende Bemühung, den Verfasser an seinen Irrtümern aufzuknüpfen, gleichzeitig für schädlich und unerfreulich. Wollen wir uns die bitter nötige Rückschau auf die peinlichen Seiten unserer jüngsten Geschichte wirklich damit ersparen, daß wir uns nur noch auf die berüchtigte taktische Alternative beschränken, entweder den Autor zu *erledigen* oder sein Werk *totschweigen*? Bei allzuvielen sind diese beiden Verfahren schon allzubeliebt geworden. Sehr zum Schaden der Demokratie.

Darf Ritter Schorsch eine überaus schlichte Tatsache in Erinnerung rufen, die vom Moos und Hauswurz unseres hiesigen Konformismus schon nahezu überlagert ist: Daß die geistige *Abwehr* gegen das Totalitäre in ihrem Kern aus dem Kampf um die geistige *Freiheit* zu bestehen hat? Das Bewußtsein, *wogegen* wir uns wehren, bleibt nur ungetrübt, wenn wir nicht vergessen, *wofür*.

Postkutschen-romantik

Hü! Die Rappen vorgespannt
und ins ferne Unbekannt
mit der Diligence gefahren! –
Schwagers Peitsche schwirrt und knallt,
und das Echo widerhallt
in der Luft, der klaren ...

Puderweiße Dame sitzt,
von der raschen Fahrt erhitzt,
einer Ohnmacht nah, im Wagen;
junger kecker Kavalier
rückt ihr näher noch, um ihr
Tröstliches zu sagen ...

Pferdewechsel dann und wann,
Speichenbruch und Neugespann;
blonder Postillon und Reiter
auf dem Bock stößt schmetternd vorn –
trallali! tralla! – ins Horn,
und die Fahrt geht weiter ...

Ringsum Sommer überall,
Waldesrauschen, Wasserfall,
holprige Alleen und Straßen,
Staub und Kot – und irgendwie
stets ein Er und eine Sie,
die das ganz vergaßen ...

Aber eine Frage doch:
Gibt es die Romantik noch? –
Ja, gewiß. Nur zeigt sie sich
ziemlich anders lediglich.

Fridolin Tschudi